

lich deplazierte „Anarchie“-Gebrüll der Punk-Erben aus der Hardcore-Szene.

Hamilton gibt sich als Intellektueller, spricht gern über gesunde, vegetarische Ernährung und seine Fahrradausflüge in New York. Der Komponist Béla Bartók gehört ebenso zu seinen Vorbildern wie der deutsche Gitarrist Caspar Brötzmann.

Den Sinn für kluge Gedanken und körperliche Ertüchtigung hat Helmet gemein mit den anderen harten Jungs der zweiten MTV-Generation, deren Bands Biohazard heißen oder Suicidal Tendencies. Auch Kaliforniens derzeit grimmigster Medienheld, Henry Rollins, derzeit ebenfalls auf Konzertreise durch Deutschland, zählt dazu.

Allezeit um seinen Ruf als sanfter Denker besorgt, wehrt sich Hamilton gegen den neuen Star-Status. Von der Konzertbühne herab schüttelt er die Hände der Fans, in Interviews nennt er sein Leben „stinknormal“. Wenn neunklugen Verehrer über die komplexen musikalischen Strukturen der Songs philosophieren, kommentiert Hamilton bisig: „Immer mehr Leute sagen mir, sie liebten es, Sex zu unserer Musik zu haben.“

Die Manager seiner Plattenfirma scheint der Sänger eher zu verwirren. „Die denken immer noch, daß wir die neuen Guns N' Roses sind“, sagt Hamilton, „ich kann denen das nicht ausreden.“ Wenn er sich den Vermarktungswünschen der Manager beugt, wird es Hamilton wohl demnächst Guns-N'-Roses-Sänger Axl Rose nachtun und ein argloses Hausschwein erschießen. □

Fernsehen

Rad ab

Stefan Raab, Moderator im Musikkanal Viva, ist Deutschlands jüngster Medienstar – wie konnte das geschehen?

Stumpfsinn & Frohsinn gehören zusammen wie Rock & Roll, Dick & Doof oder Neigung & Pflicht. Oft schon hat sich das Publikum gefragt, ob die Hervorbringer von Lustigkeiten sich mit ihrem zermürbenden Humor noch steigern können.

Es gab Heinz Schenk, der im „Blauen Bock“ dafür sorgte, daß Äppelwoi bis heute im Ruf steht, ein Verdummungstrunk zu sein. Es gab Gottlieb Wendehals und seine „Polonäse Blankenese“ – seitdem ist der Schreittanz so gesellschaftsfähig wie der Veitstanz. Und es gab Mike Krüger.

Jetzt gibt es Stefan Raab. Dreimal pro Woche läuft ab 20 Uhr seine Sendung „Vivasion“ auf dem Fernsehkanal Viva, der – wie das britische Vorbild MTV – dazu da ist, Musikvideos abzunudeln. Für viele Zuschauer ist Raab, 27, bereits ein Götze, da er in einem Lied den Fußballtrainer Berti Vogts verspottet.

Dabei hat der sich während der Weltmeisterschaft im Sommer jeden Tag selbst erledigt und tut es immer noch jeden zweiten Tag. Raabs Rap, „Böörti Böörti Vogts“, ist hoch in den Hitparaden notiert und stellt allerletzte Fragen: „Wer ist der schönste Trainer der Stadt? Und wer schleppt die geilsten Weiber ab?“ Zum Ende plärrt Raab ohne Grund und in der Unart eines Versöhnlers, Vogts sei „eig'ntlich doch ganz nett“.

Gut möglich, daß auch der reale Raab ein netter Mensch ist, vor allem ist er ein höchst gerissener. Als TV-Kunstgeschöpf aber will er nicht nett sein und clever schon gar nicht. Er bemüht sich um Dreistigkeit und volle Lautstärke. Das scheint den Erfolg beim Publikum zu garantieren. Er macht Krach mit einer Hupe und pflegt den Herrenwitz anhand einer Gummipuppe. Abwechselnd empfängt er Gäste, zeigt Videoclips und quatscht Bürger auf der Straße an.

Er überwältigt sie mit Wortspielen. Einen Fahrradmechaniker fragt Raab:

„Haben Sie 'n Rad ab?“ – seine bisher beste Leistung in über 100 Ausgaben von „Vivasion“. Raab scheut sich nicht, Kinder zu interviewen: Niedlichkeit kennt keine Grenzen.

Im Umgang mit Prominenten gewinnt Raab sekundenlang an Format, indem er die Musikanten singen läßt und sie auf der Ukulele begleitet. Seine Gags, für die er sich selbst den Applaus vom

Raab ist der erste geklonte Star im deutschen TV-Geschäft

Band abrufft, sind wiederum ein Muster an Trostlosigkeit.

Zu Dieter Bohlen, schon lange im Showgeschäft, sagt Raab: „Du bist ja schon lange im Schuhgeschäft.“ Wegen seines Vortragsstils gilt Raab als Original. Manche Zeitungen rücken ihn mit der Auszeichnung „Der Wilde“ in die Nähe Marlon Brandos. Doch Raab macht andere Kasper nach: Er ist, und darin verbirgt sich sein Geheimnis, der erste geklonte Star im deutschen Showgeschäft.

Die Manie, seine Gesprächspartner zu unterbrechen, zu ignorieren oder gar zu beleidigen, hat er von Karl Dall. Den Tick, in eine wackelnde und taumelnde Kamera zu gucken, während er mit dem Studiopersonal scherzt, hat er von dem Engländer Ray Cokes. Die Unsitte, dauernd ein von Sarkasmus erfülltes „Ja?!“ zu brüllen, hat er von Harald Schmidt.

Die Siegesicherheit und das antrainierte Grinsen hat vor ihm Thomas Gottschalk gepflegt, und in seiner Intonation kopiert Raab Rolf Töpferwien, den ZDF-Sportreporter.

Sein schönster Vorzug in der Kunst, die niedrigsten Lachbedürfnisse zu bedienen: Raab sieht einigermaßen eigen aus. Er läßt sich gern aus der Froschperspektive aufnehmen, aber auch wenn er nicht aus der Froschperspektive aufgenommen wird, scheint sein Gesicht aus der Froschperspektive aufgenommen zu sein.

Um komisch zu wirken, zieht Raab nahezu alle Register: Er bemüht sich, ungewaschen zu wirken. Seine Brille trägt er wie eine Pappnase. Das Kopfhaar trieft. Schweiß oder doch Frisiercreme? Raabs Halsschlagader tritt hervor und pulsiert in Großaufnahme. Falls der Mann so weitermacht, steht zu befürchten, daß er bald eine Samstag-



M. HOFFMANN / FOTEX

Moderator Raab

„Wer schleppt die geilsten Weiber ab?“

abendshow bekommt, vielleicht sogar im ersten oder zweiten Programm.

Raab ist ein Mann fürs Grobe, und für seine Grobheit bewundern ihn die Fans. Um so weit zu kommen, hat er allerlei durchgemacht. Erzogen wurde Raab von Jesuiten, danach erlernte er das Schlachterhandwerk. Ordnungsgemäß diente er bei der Bundeswehr.

Wer jedoch heute den Bildschirmhelden Raab bei der Arbeit sieht, der muß sich fragen: Wer kann sich noch zur Meditation aus der Welt ins Kloster retten, wenn die Gefahr besteht, bei den Mönchen einem wie Raab zu begegnen.

Bei allem Respekt vor der Leistung des Moderators, noch die untersten Humorschubladen aufzustemmen: An sein größtes Vorbild kommt er nicht heran. Denn Raab bewundert Helge Schneider, Deutschlands begnadetsten Primitivkomiker, und er eifert ihm nach. Doch von Schneider hat er nur den Sprachfehler. □



Gallery-Stars Young, Parker (2. und 4. v. l.), Kollegen*: Der alte Geist lebt

Jazz

Schätze aus dem Keller

Knistern, Jaulen und Trompeten: die Musikindustrie setzt auf den Jazz der alten Avantgarde.

Er sammelt alte Schellack-Platten, hat seine Regale mit LPs vollgestopft, kennt fast jede neue CD und weiß in der Regel genau, wer wann was aufgenommen hat. Rolf Enoch, 51, ist Jazzexperte.



Jazzexperte Enoch: „Das will der Fan wissen“

In der Musikindustrie gibt es nicht mehr allzu viele von dieser Spezies – Jazz war für die Plattenfirmen jahrelang kein Geschäft. Enoch kann es nur recht sein: Seit die Begeisterung für diese Musik wieder zunimmt, nicht zuletzt auch wegen der Annäherung von Jazz und Hip Hop, wird sein Wissen dringend gebraucht.

Vor Jahren schon, als Jobs bei den Plattenherstellern kaum zu finden waren, hat sich der Hamburger selbständig gemacht. Als Berater in Sachen Jazz verkauft er sein Wissen und liefert fertige Konzepte für neue Produktionen.

Für Enoch ist das nicht nur Brotverwerb. Ein Besessener wie er will eine „Botschaft verbreiten“ – die Botschaft, daß der alte Jazzgeist lebt. Der hat während der mageren Jahre offenbar im Untergrund überwintert: „Wir haben alle soviel Musik im Keller“, behauptet jedenfalls Enoch.

Um dies zu beweisen, hat der Jazzberater in alten Schätzen gekramt und etwas Neues daraus gemacht: die „Jazz Gallery“, eine Serie von zunächst zehn Doppel-CDs. Klar, Louis Armstrong ist dabei, Charlie Parker und Lester Young auch – die Bertelsmann Music Group, BMG Ariola, will die „Giganten des Jazz mit ihren ulti-

mativ besten Aufnahmen“ präsentieren. „Die Reihe ist einmalig“, sagt Egon W. Grunst, Product-Manager der BMG-Jazzabteilung. „Der Einsteiger bekommt einen guten Überblick, und der Kenner eine zeitlose Dokumentation.“

In der Tat scheint der Versuch gelungen, ein Stück Jazzgeschichte auf 23 Stunden Musik zu kondensieren. Enoch hat die Aufnahmen nach der Literatur ausgesucht und „nur ein bißchen auch nach dem eigenen Geschmack“. Wo die Fülle des vorhandenen Materials ihn überwältigt hat, bei Armstrong etwa oder bei Parker, da wird er bei den geplanten nächsten 15 CDs nachlegen, alles schön chronologisch.

Schon die Ausstattung der Reihe signalisiert, daß hier ein wirklicher Fan und Experte am Werke war. Die beigelegten Booklets bieten, was der Jazzfan verlangt und allzuoft nicht bekommt. Ein tabellarischer Lebenslauf ist immer dabei, ebenso ein Verzeichnis wichtiger Bücher und Platten. Vor allem aber sind bei allen Titeln Aufnahmedaten und Mitspieler penibel vermerkt. „Das will der Fan doch wissen“, erklärt Enoch.

Der Berater hat für die Jazz Gallery Bänder und Texte beschafft. Die BMG hat sich von der Plattenfirmen-Konkurrenz die Zustimmung zur Verbreitung ihrer Titel geholt. Die ersten zehn Doppel-CDs sind, für je 40 bis 45 Mark, jetzt im Handel.

Enoch, der eine Ausbildung als Industriekaufmann absolvierte, hat früher selbst mal Trompete geblasen. Das hat er – aus Zeitgründen – längst aufgegeben. Jetzt will er seine Philosophie vermitteln: „Jazz ist, im Gegensatz zur Rockmusik, positiv. Er stärkt das Gute im Menschen.“ □

* 1949 im New Yorker „Birdland“.